



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Berliner Presse.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Berliner Presse.

1. Die Vossische.

Es war eine gute Zeit, wo der Berliner sich noch damit begnügte, die Welt und ihre Wirren durch die graue Brille der guten alten Tante zu betrachten. In seiner Haushaltung fehlte das treffliche Löschpapier zum Morgenkaffee, und nur ein ganz abnormer Gesundheitszustand hätte es entschuldigen können, wenn man eine Seite der 2—3 Bogen schlechten Drucks überschlagen hätte. Zuerst kamen die amtlichen Ernennungen, die Orden, dann folgten unter der Rubrik Paris kurz gefaßte und ziemlich unverständliche Aphorismen über Thiers, Guizot, Spanien, die Börse, den Proceß Lafarge, Nordamerika, Peel und mehreres andere, dann unter der Rubrik London das nämliche, und dann kamen die vermischten Nachrichten. Diese ganze Reihe war dem Bürger nur darum bequem, weil sie ihm häufiger Gelegenheit gab, den Kopf zu schütteln, als eine Zeitung, welche zusammenhängend referirte. Der eigentliche Inhalt kam erst später: zuerst Kellstab mit den anmuthigen Kritiken über das königliche Theater, die Concerte, einzelne ihm eingesandte Romane und lyrische Gedichte, vorzüglich aber in der Winterzeit mit den lebenswürdigen Weihnachtswanderungen, welche dem guten Berliner ein Leitstern würden für die Pflichten seiner Zerstreuung. Dann ging man zu den officiellen Theateranzeigen, den metereologischen Notizen und dem Börsencours über, und nun nahm der Bürger und Hausbesitzer rasch einen neuen Schluck Kaffee, und rückte die Nachtmütze zurecht, denn jetzt trat „Berlin wie es ist“ selbstredend auf die Bühne, es kamen die Civis, die Unus pro multis, die X. Y. Z. und andere Metamorphosen des Philistertums mit ihren Bemerkungen über die Gasbeleuchtung, die Religion, die Straßenreinigung, die höhere Politik und die Mißbräuche des Droschkenwesens. Durch Länge und Gelehrsamkeit zeichnete sich der Stadtrath Breda, durch einen gewichtigen Lapidarstyl der Oberst v. Bülow aus. Welchem Berliner schlug nicht das Herz vor Entzücken, wenn er folgenden Aphorismen las:

Warum ist mancher Geistliche, der doch das Christenthum nicht bloss lehren, sondern auch ausüben sollte, noch immer so intolerant?

F. v. Bülow.

Das ist ein Mann! der hat es den Jesuiten „jut“ gegeben! Und wir leben eigentlich doch in einem aufgeklärten und ziemlich freisinnigen Staate, denn die

Örenghoten. II. 1849.

Censur verwehrt es uns nicht, uns über die Orthodoxie zu moquiren, wenn wir nur die Grenzen des Anstandes nicht überschreiten.

Auf die kleinen Plänkler der „Eingefandt“ folgte das Gros der Armee, die Kindtaufs-, Hochzeits-, Todes-Anzeigen; die Anpreisungen der jüdischen National-Kleider-Magazine: „Meine Herren! es gibt keine Armuth mehr! wer tausend Thaler gewinnen will, komme, Spandauer Sachen so und so viel, da sind Beinkleider und Westen so wohlfeil, daß man einen jährlichen Gewinn von 50 Thalern dabei macht, den Procenten jenes Capitals.“ Und wie die guten Botschaften sonst lauteten.

Ein wunderbares Gesicht machten die Berliner Zeitungen im Jahr 1840, als man es höchsten Orts für angemessen erklärte, auch über vaterländische Angelegenheiten freimüthig, wenn auch bescheiden und wohlmeinend sich zu äußern. — Ja worüber sollte man sich in aller Geschwindigkeit hören lassen? — Die Spenersche betrat zuerst die Bahn des Ruhmes und der Freiheit. In einer Reihe leitender Artikel wurde die Budenfrage ventilirt: ob es zweckmäßiger wäre, dem Opernhaus gegenüber die Neuerung kleiner Verkaufsläden einzuführen, oder den alten Zustand zu conserviren? Der Federkrieg wurde ziemlich lebhaft geführt, und dauerte einige Monate. Die Bossische gewann einige Zeit darauf einen noch viel einträglicheren Inhalt durch den Eifer des Herrn v. Drieberg, das Publikum darüber aufzuklären, daß es keinen Luftdruck gebe, und durch die nicht minder große Hitze der Physiker, die Legitimität des Barometers zu retten.

So konnte es indeß auf die Dauer nicht fortgehen. Die Provinzialpresse bediente sich des neugewonnenen Raums für den Flügel Schlag einer freien Seele mit großer Lebhaftigkeit, man kann sagen, mit einigem Muthwillen. In Köln, in Königsberg, selbst in Stettin erschollen Staatsgespräche, und der Berliner konnte sich nicht genug wundern, daß er erst aus der Fremde erfahren mußte, was in seiner unmittelbarsten Nähe gethan würde. Denn der eigentliche Mittelpunkt alles dessen, was in den deutschen Zeitungen geschrieben wurde, blieb immer Berlin: entweder wollte man auf die Regierung einwirken oder man wollte sie ärgern. Am meisten aber mußte es den gutgesinnten Bürger befremden, als selbst die Regierung, die sich damals gleichfalls der Presse zu bemächtigen suchte, ihre Organe in die Provinzen verlegte. Das Berliner politische Wochenblatt, welches eigentlich nie für eine wirkliche Zeitung hatte gelten können, war mit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm IV. eingegangen, die Staatszeitung nahm nur für eine kurze Zeit, unter Hermes, einen selbstständigen Anlauf, und man überließ es dem rheinischen Beobachter und der Zeitung für Preußen, das herrschende System gegen die subversiven Theorien der Liberalen zu vertheidigen.

Freilich wurde der größere Theil dieser Zeitungen dennoch in Berlin geschrieben. Die abstracte Literatur, welche in andern Zweigen in Leipzig wucherte, fand in den politischen Geschäften doch in Berlin ihren ergiebigsten Boden. Von Strehly

aus und dem Göringschen Lesekabinet wurden sämtliche deutsche Zeitungen versorgt, radicale wie reactionäre. In die Berliner Zeitungen zu schreiben, fand man keine Veranlassung, denn sie zahlten kein Honorar. Die Eigenthümer der Zeitung — von einer eigentlichen Redaction war keine Rede — bewirthschafteten dieselbe, in Beziehung auf Politik nach den Grundsätzen der strengsten Oekonomie. Irgend ein Herr nahm die am Abend erschienene Staatszeitung, zog daraus mit möglichster Schnelligkeit einige Notizen aus, die nun so confus als möglich zusammengestellt und durch willkürliche Auslassungen unverständlich gemacht, den folgenden Morgen neben den Charaden des Beobachters an der Spree das Publikum erfreuten. Die Zeitung hatte ihre ungeheure Einnahme lediglich aus den Inseraten; durch eine Vergrößerung ihres Leserkreises konnte sie den Ertrag nicht vermehren, sie fühlte also auch keine Veranlassung, das Publikum durch irgend eine kühne Neuerung anzulocken. Die Zeitung gedieh, wie das Unkraut, naturwüchsig, sie schrieb sich selbst, ohne Nachdenken und ohne Leidenschaft.

Doch ging sie mit der Zeit mit. Namentlich als die Deutschkatholiken und die lichtfreundlichen Proteste auftraten, öffnete sie ihre Spalten dem Geseier dieser armen Propheten. Es war nicht blos das Pflichtgefühl des Modewaarenhändlers, mit der gangbaren Waare die Käufer zu bedienen, es war auch Gesinnung; man ärgerte sich ernstlich über Hengstenberg und die übrigen Heiligen, die in einer so aufgeklärten Zeit wieder das große Wort führen wollten. Im Deutschkatholicismus sah man die Zukunft der Nation. Einheit aller Confessionen, reines Christenthum und dabei doch reine Vernunft, das war ja etwas ganz Vortreffliches! Nachher gaben die verschiedenen Vereine für das Wohl der Nothleidenden hinlänglichen Stoff zur wohlwollenden Unterhaltung, und man ließ sich zuweilen so weit gehen, über die ganze Richtung der Regierung bedenklich den Kopf zu schütteln. Das erregte so großes Aufsehn, daß Willibald Alexis, der einen derartigen Artikel geliefert, in einem königlichen Handschreiben einen Verweis erhielt.

Die Zeit des vereinigten Landtags war für die Vossische nicht günstig. Der Grundton ihrer Stimmungen war die süße Hoffnung, es werde sich ja wohl Alles machen. Im Landtag sprach sich zuerst die unabwiesbare Thatsache aus, daß es mit diesen einfachen Wünschen doch nicht so abgethan wäre, daß sich der öffentlichen Meinung ein sehr fester Ball entgegenstemmte, über den der bloße Wunsch nicht hinausführte. Außerdem war die politische Publicität damals noch etwas Neues, Reden mit den vollständigen Namen waren in Deutschland noch nicht dagewesen, man war noch nicht übersättigt von dem politischen Stoff, und ließ es sich daher nicht verdrießen, die stenographischen Berichte in der Staatszeitung zu lesen, da eine vorhergehende Publikation ohne diese officiële Vermittelung untersagt war, und man es in der Vossischen erst aus der zweiten Hand und einer sehr ungeschickten, überliefert erhielt. Zudem schwoll durch diese Berichte der politische Text übertrieben an, und machte verdrießliche Kosten. Indes man konnte

sich doch mit dem Bewußtsein tragen, dadurch die gute Sache der politischen Freiheit zu fördern.

Endlich kam der große Tag der Barrikaden, und unserer alten Freundin erging es, wie manchem andern Kopf, sie fing an, außer sich zu gerathen. Doch muß man gestehn, daß bei ihr dieser Zustand eine ebenso liebenswürdige als seltsame Form annahm. In dem „Extrablatt der Freude“ wurde nicht nur der Jubel über die Errungenschaften des 18. März, deren Umfang man damals noch gar nicht vollständig ermessen konnte, mit einer lyrischen Virtuosität ausgeströmt, wie nur ein Bourgeois in Feiertagen ihrer fähig ist, nicht nur wurde das Mittel, zu denselben zu gelangen, die Insurrection, vollständig in der Ordnung gefunden, sondern das Herz der Tante war weit genug, sämtliche streitende Parteien mit gleicher Inbrunst zu umfassen, den König wie das Volk, die Garde wie die Cemente. Das Volk wurde wegen seiner Tapferkeit, seiner Großmuth, seiner Mäßigung in den Himmel erhoben, und von den Soldaten gesagt, sie wären fähig, Europa zu erobern, denn nur von den Berlinern, der heldenmüthigsten aller Nationen seien sie gewichen. Jetzt werde übrigens Alles auf das Vollkommenste gut, frei, glücklich u. dgl. werden, Deutschland, Preußen, der König, das Volk, die Republik — Alles, Alles werde gedeihen nach der glorreichen Nacht des 18. März.

Noch ein paarmal unternahm es die Voß, in leitenden Artikeln sich über die Politik vernehmen zu lassen. Eigentlich ist der Grundzug ihrer Politik Loyalität, und wenn sie die Berliner Barrikaden rühmt, so ist auch das nur Patriotismus: jetzt könnt ihr Pariser u. s. w. uns nichts vorwerfen, wir haben unsere Revolution, mit Nationaleigenthum und allen übrigen Pertinentien so gut als ihr! Gern würde sie auch ein wenig Republik haben, wenn nur der König dabei bestehn könnte.

Im Ganzen hat sich aber die Politik wieder in die Insuperate zurückgezogen, wo sie mehr Raum, mehr Freiheit und dadurch auch mehr Laune und Naivität findet. Hier darf sie ohne Groll und ohne Bangen sich dem lieblichen Lüftchen der augenblicklichen Stimmung überlassen, lieben, hassen, schmollen, kokettiren, wie der Geist es ihr gebietet. Und darum ist auch unsere Freundin, obgleich alle die jungen Schwestern, die um die Volksgunst mit ihr buhlten, verständiger, gesetzter, brauchbarer waren, dennoch der Liebling Herrn Buffey's geblieben, denn er treibt Politik nur der Zerstreuung wegen, und das hat er bequemer in dem confusen Geplander der guten Tante, als in dem weitläufigen Räsonniren der übrigen Zeitungen, die durch Gründe, Consequenzmacherei und ähnliches pedantische Gehabe die gute Laune und die individuelle Freiheit des Hausbesizers verkümmern.

2. Die Spenersche.

Die beiden guten Alten sind Zwillingsschwestern, aber die Vossische, als Besitzerin einer öffentlichen Wirthschaft, hat vorzüglich locale Bekanntschaften und

Interessen, ihre Schwester, die Geheimeräthin a. D. blickt durch ihre etwas trübe Brille nach dem gesammten Staat. Sie bringt „Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen,“ und gibt allwöchentlich zweimal unter der Rubrik: wissenschaftliche und Kunstnachrichten Auszüge aus einem beliebigen französischen Katalog. Durch ihr Format schloß sie sich schon früher der europäischen Aristokratie der Foliozeitungen an, während die Voss dem gemüthlichen Quart treu blieb. Die letztere gibt Berlin wie es ist, die Spener vermittelt es mit den Provinzen. Häufiger als ihre Collegin treibt sie Astronomie. Selbst in ihrer Kritik der Theater, Concerte u. s. w. ist sie ansehnlicher; die Vossische hatte an ihrem Rellstab zwar einen feinen Kunstkenner, der aber seine Wissenschaft mit der Maske des Berliner Wises überdeckte, ihre beiden andern Referenten, Dr. Wöniger und Gubitz, gehörten ganz dem Berliner Bewußtsein an. Die Spenersche dagegen erfreute sich eines Philosophen. Herr Professor Röttscher aus Bromberg, der den Aristophanes aus der Idee a priori herausconstruirte, und über Mimik, Gestikulation u. dgl. mehrere logisch-phänomenologische Abhandlungen verfertigt hatte, grub in den Spalten der Spenerschen die absolute Idee in die Birch-Pfeifferschen Stücke hinein. In der Politik war in der Folio eben so wenig eine Redaction zu erkennen, als in der Quart; es kamen ein Paar Wochen hintereinander eine Reihe leidlich radicaler Artikel, das Publikum gerieth in Aufregung, die Behörde nahm Notiz davon, und der Geheimerath, dem die Schicksale der Zeitung in der Tasche liegen, wurde aufmerksam gemacht, und siehe da, es folgte ein plötzlicher Schuß rother Reaction, der dann wieder, wenn es dem Publikum unbequem wurde, der entgegengesetzten Stimmung Platz machte. Aber die ansehnlichere Zeitung trieb, wie es einer Diplomatin ziemt, die Inconsequenz weiter, als ihre bürgerliche Schwester; sie gab sich zuweilen dazu her, wenn auch mit Unlust, gut geschriebene und gründliche Aufsätze aufzunehmen, während in der Vossischen, mochte die Tendenz nun roth oder schwarzweiß sein, die Eine und untheilbare Endelfläche des politischen Kannegießers durchzuschmecken war.

Als der Belagerungszustand in Berlin eingeführt wurde, ließ der neue Gebieter die beiden Tanten zu sich kommen. „Meine Damen! ich ehre das schöne Geschlecht, und verkenne ihre großen Verdienste um die Bildung unseres Städtchens keineswegs; aber, verstehn Sie mir! in Ihren Kaffeegesellschaften ist in der letzten Zeit zu spitzig über die Regierung gesprochen worden. Sie werden einsehn, verstehn sie mir! daß unter den gegenwärtigen verdrießlichen Umständen das nicht so fortgehen kann, verstehn Sie mir!“ — „Ja, aber wie sollen wir es denn machen? Bitte, setzen Sie uns einen Censor!“ — „Wohl, das will ich thun. Ich will Ihnen einen Censor setzen, einen Ehrenmann, wenn Sie den nicht anerkennen, so kann ich die Achtung, welche ich vor Ihnen empfinde, nicht mehr bewahren. Dieser brave Mann, dieser Censor soll sein — Ihr eigenes Herz,

verstehn Sie mir!“ — Darauf Nührung, Händeschütteln und gemeinsames Diner. Die Kaffeegesellschaften haben ihre Pflicht gethan.

3. Die Staatszeitung.

Frau Geheimeräthin a. D. ist in der Provinz und in dem Umfang der Iffland'schen Muse ein Gegenstand; in Berlin aber sieht der rechte Buffey, der fette Hausbesitzer mit dem Doppellinn, mit souveräner Ironie auf die halbseidenen Kleider der dünnen Dame herab. Die Geheimeräthe, wie aus Gisele und Beisele bekannt ist, wohnen vom Souterrän an bis unters Dach.

Hier haben wir es mit einer höhern Charge zu thun, dem Wirklichen Geheimen Rath, Excellenz, dem Mann des unbedingten Schweigens, mit dem Bewußtsein feiner, allgemein unverständlicher Anspielungen.

Die Staatszeitung hat in wenig Jahren mit ihrer Firma zweimal gewechselt. Jener Name selbst ist nur noch ein traditioneller. Sie verwandelte sich in eine Allgemeine Preussische, als die Regierung die Nothwendigkeit erkannt hatte, ihren Gegnern mit gleichen Waffen zu Leibe zu gehn und ein conservatives Organ, wie das Journal des Débats zu gründen; sie wurde wieder officieller Staatsanzeiger, Moniteur, unter dem constitutionellen Ministerium Camphausen. In keiner dieser Phasen hat sie ihre Rolle rein ausgespielt.

In einem bureaukratischen Staat ist es überhaupt mißlich, von einer Regierungspresse zu reden. Die einzelnen Departements haben keinen innern Zusammenhang, ein jedes steht unter seinem Chef für sich, und correspondirt entweder unmittelbar oder durch den Cabinetsrath mit dem Könige. Von einer gemeinsamen Politik, deren Vertreter für die einzelnen Zweige die Departementschefs sind, ist keine Rede. Seit 1840 gewannen zwar die pietistischen Doctrinäre den Bureaukraten von der alten Schule ein Terrain nach dem andern ab, selbst Rochow unterlag ihnen, aber es bleiben die beiden feindlichen Elemente dennoch untereinander gemischt. Es war daher ein verkehrtes Unternehmen, in einem Blatt, welches von der Regierung abhängig sein sollte, die conservative Politik vertreten zu wollen. Die Eintheilung des Raums in amtlich und nicht-amtlich half dabei nicht; jeder bedenkliche Satz im nicht-amtlichen Theil mußte doch die gesammten Regierungen compromittiren. Außerdem konnte die bureaukratische Steifheit sich mit dem specifisch journalistischen Wesen, das sich doch durch eine polemische Stellung in die Zeitung einführen mußte, nicht vertragen; deshalb fielen Hermes, Roussseau und wer sonst angeworben wurde; zum Theil hatten sie es freilich auch ungeschickt genug gemacht.

Aber für einen bloßen Moniteur hatte das Blatt einen zu großen Umfang. In Frankreich würde es komisch genug aussehen, wenn das officiële Regierungsblatt die Politik des Auslandes in 3 bis 3½ großen Folioseiten behandelte.

Ein eigentliches Princip der Redaction war bei diesem Wechsel der Stimmung eben so wenig heraus zu erkennen, als in den beiden populären Blättern, nur daß die bureaukratische Gewohnheit eine größere Haltung gab. Mit Ausnahme der amtlichen Anzeigen enthielt das Blatt nur Berichte aus London, Paris, Madrid und zwar bis zu seiner Verwandlung in einen Staatsanzeiger nicht blos Auszüge aus den englischen und französischen Zeitungen — die übrigens die Berichte der übrigen Blätter an Gründlichkeit und Eleganz bei Weitem übertrafen — sondern auch selbstständige Berichte, die pikant genug abgefaßt waren. Aus London schrieb ein Correspondent von der Peel'schen Partei — wahrscheinlich ein Beamter der preussischen Gesandtschaft; der Pariser Berichtersteller stellte mit einem innern Jubel die Verkehrtheiten dieses modernen Gomorrha dar, ohne einen erheblichen Unterschied zwischen dem officiellen Frankreich, dem die Treste u. s. w. angehörten, und dem nichtofficiellen zu machen, er durfte Nichts weiter dazu thun, als die Pariser Berichte etwas schärfer pointiren. Am köstlichsten aber war der Correspondent in Madrid — Herr Lemke, Verfasser einer spanischen Geschichte in der Ukert-Heeren'schen Sammlung, die aber nur bis zum ersten Bande gediehn ist. Die unschuldige Isabelle war von der preussischen Regierung nicht anerkannt, die Medisance hatte also hier vollkommen freies Feld. Da wurde heut erzählt, wie die junge Königin mit diesem oder jenem Granden eine Orgie gehalten, wie sie betrunken mit einander auf einen Wagen gesetzt, umgeworfen — die Stellungen wurden im Detail ausgemalt u. s. w. Morgen wurden wir in den Congress geführt, um eine lächerliche Rede des „Rikerkis von Estremadura“ zu hören, in Folge dessen ein lebhaftes Wechseln von Ohrfeigen zwischen den Ministern und Deputirten — alles zu Ehren der heiligen Allianz, vor deren Augen das ganze moderne Spanien ein illegitimes Land war.

Wenn man also der Staatszeitung nachsagte, sie sei langweilig — und am meisten geschah das von Beamten, deren nothgedrungene Lectüre sie war — so galt das nicht von ihren Berichten aus den Staaten der Revolution. Zuweilen, obwohl selten, wurde auch ein Ausfall ins feindliche Heerlager auf vaterländischem Boden gemacht. Die lebhafteste Sensation aber erregte es, wenn unmittelbar hinter der Ueberschrift: „Nicht Amisches,“ eine Erklärung von Gewicht stand, die man irgend einem Ministerium zuschrieb. Sie waren meist in militärischer Kürze gehalten. Zuweilen beschränkten sie sich auf ein energisches Streichen des Schnurrbarts. Ich erinnere mich, daß unter anderm folgender Passus großes Aufsehn machte. „Man behauptet, die preussische Regierung habe keinen Sinn für die deutsche Sache in Schleswig-Holstein. Dem ist nicht so.“ — Allein dergleichen Eröffnungen wurden immer spärlicher, besonders seitdem man im rheinischen Beobachter ein bequemes Organ gefunden hatte, seinem Herzen Luft zu machen, ohne sich weiter zu geniren. Den rechten doctrinären Muth, den die Partei in den Zeiten des politischen Wochenblatts gehabt, wo sie wenigstens zur Hälfte Oppo-

sition war, befaß sie nicht mehr, seitdem sie selber die Zügel des Staats ergriffen. Zu weit gehende Loyalität in Kirchen- und Staatsfachen, wie man sie z. B. in der evangelischen Kirchenzeitung antraf, waren der Regierung selber höchst unangenehm. Sie war aus ihrem ersten Amtseifer wieder in die verdrießliche Stimmung der dreißiger Jahre zurückgekehrt, sie mochte von Politik überhaupt nichts mehr reden hören, weder Gutes noch Böses. Sie begnügte sich damit, durch ein eignes Bureau die falschen Nachrichten der liberalen Blätter berichtigen zu lassen, und die mißliebigen zu verbieten.

Seit dem vereinigten Landtag gewann die Staatszeitung wieder an Wichtigkeit. Man war in ganz Deutschland zu neugierig auf die Persönlichkeiten der preussischen Politik, die bisher in dem Dunkel der Provinzialstände vergraben gewesen, und die nun plötzlich an's Licht traten; man war überrascht von der Masse von Freisinnigkeit und gesundem Menschenverstand, der sich in ihren Reden aussprach. Dies übte wieder eine rückwirkende Kraft auf die Verhandlungen der übrigen Kammern aus; die Staatszeitung wurde nun freigetiger in ihren Mittheilungen aus Deutschland, und ihrem Beispiel folgten, anfangs schüchtern und vielfach gehemmt, die übrigen preussischen Blätter. Noch immer ist sie in dieser Beziehung die zuverlässigste und ausführlichste Quelle.

Einen schlimmen Stand hatte sie, als die Revolution ausbrach. Gerade damals war sie mehr als je aus ihrem Geheimeraths-Schweigen herausgetreten, und mit ungewöhnlicher Heftigkeit gegen die Vagabunden, die sich in Berlin sammelten, um die Grundvesten des Staats zu unterwühlen, zu Felde gezogen. Unmittelbar nach dem Ausbruch in Wien hatte sie durch die Erklärung, es sei erfreulich, daß Oestreich nun auch in die Bahn des Fortschritts eingetreten sei, die Preußen schon so lange verfolge, den Ekel aller Gebildeten erregt. Nach dem 18. Mai fand sich nun der Redacteur, Professor Zinkeisen, zu der Erklärung veranlaßt, daß jene Artikel nicht von der Redaction ausgingen, sondern unmittelbar vom Ministerium. Ein schlimmeres Geständniß der Furcht, als selbst jenes Bösische Extrablatt der Freude. Der Rheinische Beobachter fiel anständiger, er erklärte offen, seine Partei sei besiegt, und darum müsse er aufhören (weil die Subvention ausblieb). Der Staatsanzeiger hat seit der Zeit, mit Ausnahme seiner amtlichen Mittheilungen, keinen Versuch gemacht, direct in die Politik einzugreifen.

4. Die Zeitungshalle.

In den Jahren des neu ausbrechenden Radikalismus war der preussischen Bureaukratie kein Blatt so lästig, als die Leipziger Allgemeine, besonders seit ein Junghegelianer und ehemaliger Theolog, Herr Gustav Julius, ihr eine bestimmtere Richtung gab. Bei den Schwierigkeiten, welche die preussische Censur jeder Mittheilung über die innern Angelegenheiten in den Weg legte, war Leipzig

ein zu gut gelegener Ort, um nicht als Stapelplatz aller Neuigkeiten zu dienen, deren man in Berlin irgend habhaft werden konnte. Die Bureaukratie selbst griff begierig nach dem Blatt, weil sie erst daraus erfuhr, was in ihrer unmittelbaren Nähe vorging; mancher Geheimerath wurde überrascht, seine geheimsten Gedanken, die er doch Keinem mitgetheilt zu haben glaubte, hier gedruckt wiederzufinden — zuweilen freilich, noch ehe er sie selber gedacht. Das ging nicht länger, sie wurde verboten, und Herr Brockhaus fand sich veranlaßt, seinen Redacteur und selbst den Namen seiner Zeitung fallen zu lassen.

Berlin wurde daher nicht wenig überrascht, als etwa zwei oder drei Jahre darauf bekannt wurde, daß Herr Julius von der Regierung die Concession zu einer politischen Zeitung in Berlin und zugleich zur Gründung eines großartigen Lesecabinet's erhalten habe. Wenn man die geringe Neigung des preussischen Gouvernements in Erwägung zog, das Entstehen irgend einer neuen Zeitschrift zuzulassen, wenn sie nicht lediglich den Regierungsinteressen gewidmet war, wenn man sich zugleich an die kleinen Plänkchen erinnerte, die Julius in der letzten Zeit auf staatsökonomischem Gebiet mit den Liberalen geführt, so glaubte man sich der Ueberzeugung hingeben zu können, daß es sich hier um eine schimpfliche Apostasie handele, und daß die neue „Zeitungsblase“ — so genannt von dem Lesecabinet, mit dem sie verbunden war — bestimmt sei, eine zweite Auflage des Rheinischen Beobachters zu bilden. Der neue Redacteur versicherte dagegen, sein Blatt solle ein unparteiisches sein, bestimmt die durch Parteiwünsche von beiden Seiten verkümmerte Wahrheit der Thatsachen wieder herzustellen.

Die alten legitimen Zeitungen Berlins — verdrießlich über die neue Concurrenz — und die gesammten Liberalen, die sich an dieselben anreichten, faßten die Sache mit sittlicher Indignation auf. Ruge in Leipzig erließ einen offenen Brief an Julius, worin er ihm vorwarf, er habe aus seinem Studium der Jesuiten gelernt, in das feindliche Lager — nicht überzulaufen, sondern sich hinzuzuwenden. Ein Angriff, der freilich zum Theil durch eine nicht unbedingt anerkennende Charakteristik Ruge's hervorgerufen wurde, die Julius in den Grenzboten gegeben hatte.

Wer sich an meine Charakteristik Bruno Bauer's erinnert, wird den Uebergang begreiflich finden. Julius gehörte zu den „Epigonen“ des Radikalismus; zu den Idealisten, bei welchen der Kassenjammer den Mauth verdrängt hatte. In dem zerstreuten Leipziger Literatenleben beschäftigte er sich mit abstrakter Kritik, wie seine Berliner Vorbilder: er suchte, mit der bei einem Hegelianer wohl zu erwartenden dialectischen Gewandtheit an den Erscheinungen diejenige Seite auf, welche dem gewöhnlichen Urtheil entging, weil sie weniger hervortrat — eine Lieblingsbeschäftigung der alten Sophisten. So wurde es ihm in seiner, nicht weit über den Anfang hinausgeführten Geschichte der Jesuiten leicht, nachzuweisen,

wie die allgemeinen, und daher unbestimmten Vorwürfe der Aufklärung das Wesen der Sache häufig genug nicht getroffen hätten.

In der letzten Zeit hatte er sich vielfach mit staatsökonomischen Studien abgegeben, und war auf Resultate gekommen, die von dem gewöhnlichen Wege seiner Schule abwichen. In der Regel mündete die abstracte Kritik im Freihandel aus, schon der Bequemlichkeit wegen; Julius blieb bei dem communistischen Princip stehn, die kleinen Capitalien zusammen zu schlagen und sie dem Staat zu umfangreicher und wirksamer Benutzung zuzuweisen. Freilich meinte der Communismus damit einen andern Staat, die freie Gesellschaft, die sich im Geist der Liebe u. s. w. selber organisiert, aber warum sollte man nicht eine Wahrheit, die von diesem galt, bis zur Errichtung desselben vorläufig auch vom bestehenden Staat, dem Polizeistaat gelten lassen?

Die Sache hatte für den Augenblick für Preußen eine praktische Bedeutung durch die Streitigkeiten, die sich an das Institut der Seehandlung knüpften. Es wurde von Seiten des Liberalismus aus verschiedenen Gründen angegriffen, theils aus dem allgemeinen Grundsatz, daß der Staat der schlechteste Verwalter sei, theils wegen der drückenden Concurrenz, die ein so übermäßiges Capital der Privatbetriebsamkeit erregte. Auch gab die zweideutige Stellung zu dem übrigen Finanzsystem des Staats Anstoß. Da nun Julius mit ziemlicher Festigkeit gegen die „oberflächlichen Deductionen“ der staatsökonomischen „Dilettanten“ Partei nahm, so schien es ausgemacht, daß der ehemalige Theolog von Rother, dem Chef der Seehandlung gewonnen sei. Ich will es übrigens nicht als ausgemacht hinstellen, daß so etwas nicht in den Absichten des Redacteurs gelegen habe; er erklärt hin und wieder mit einer gewissen Bitterkeit, daß ihm von Seiten des geachteten Chefs keine Mittheilungen wurden. Aber dergleichen Mittheilungen widersprechen eben dem Wesen des bureaukratischen Staats.

Das Lokal des neuen Instituts war mit auffallendem Glanz eingerichtet, selbst für Berlin. Eine Auswahl von Zeitschriften aller Art, gegen welche das damals renommirte Leipziger Museum gar nicht in Betracht kommen konnte, brillante Meubeln, etwas zu orientalisir, um das angemessen solide Ansehn zu haben, Damenzimmer mit Goldfischchen und andern Nippes, in welche Julius Schwester die eine oder die andere verirrte Zeitungsleserin einführte. Sehr bald wurde die Zeitungshalle, was früher Steheli gewesen, der Sammelplatz und die eigentliche Heimath der abstracten Literatur, die in dem Blatt häufig genug aufs Lebhafteste angegriffen wurde.

Das Blatt legte es vorzugsweise auf ein reiches Material an. Um aufzufallen, ersann der ersunderische Geist des Redacteurs täglich neue Rubriken, in welche die Masse desselben geschichtet wurde. Bald wurden die Markt- und Börsenberichte zur Seite gedruckt, bald vorn, bald hinten. Diese beständige Unruhe war dem Berliner, der an das conservative System der Bossischen gewöhnt war, un-

bequem, die Zeitung fand keinen Anklang; sie brachte zu viel Stoff und erschwerte die Verdauung durch die wunderlichen Gesichtspunkte, welche sie aufstellte. Der Bürger will etwas für's Herz, die kalte, ironische Sophistik des Verstandes sagte ihm nicht zu; obgleich Julius sein Möglichstes that, auch die lokalen Zustände gründlicher zu geben, als es die frühern Zeitungen gethan. Dieselben Gründe hinderten das Blatt an der Verbreitung über Deutschland. Eine allgemeine Zeitung muß entweder das Organ einer großen Partei sein und von einem bestimmten politischen Principe ausgehn, oder sie muß, wie die Augsb. Allgemeine, durch elegante und ausführliche Erzählung gewinnen. Das fehlte Julius; seine Darstellung war so unbeholfen als möglich, seine Form weder natürlich noch gebildet.

Er entwickelte übrigens dabei eine kolossale Thätigkeit, eigentlich schrieb er den größten Theil der Zeitung selbst. Nur das Feuilleton hatte er Klein und Kossak überlassen. Das Publikum, das ihn zuweilen inspirirte, war die Schule der Kritik, jene rosenblutwangigen, am weitesten vorgeschrittenen Jünglinge, denen Alba der Repräsentant des höhern Staatsprinzips war, weil Egmont sich auf nichts anders zu berufen wußte, als auf seine Privilegien.

Die Angriffe gegen den Liberalismus und die Vertheidigung des Gouvernements beleidigten um so mehr, da fortwährend versichert wurde, man wolle unparteiisch sein. Einem provocirten Parteiblatt läßt man das Hervorbeben bestimmter, beschränkter Gesichtspunkte gelten, deren jede Sache verschiedene darbietet: es ist eben nicht seine Aufgabe, zu unterrichten, es will nur in majorem dei gloriam die Gegner schlecht machen. Aber mit dem Anschein der Unparteilichkeit nach dem alten romantischen Princip dasjenige, was der Menge gefällt, als trivial zu ver-spotten, das greift dem Bürger an's Herz. Und es befriedigt nicht einmal die Partei, der es zu Gute kommt. Das zeigte sich am Deutlichsten bei der Einverleibung Krafkaus.

In dieser Frage griff der Staat der Julirevolution das Verfahren der heiligen Allianz vom Rechtsboden aus an, der durch die Umstände nicht aufgehoben werden könne — freilich nur, um die factische Aufhebung desselben zu proclamiren und sich die Freiheit zu erwerben, gleichfalls nach dem Recht nichts zu fragen. Kein Staat, sagte Guizot in Uebereinstimmung mit der Adreßcommission, kann bestehende Verträge verletzen, ohne eben dadurch den andern Contrahenten das Recht zu geben, ihrerseits nur ihren Vortheil ins Auge zu fassen.

Die Zeitungshalle war eines der wenigen liberalen Blätter, welche die verbündeten Mächte in Schutz nahm, aber freilich mit dem Grundsatz: die Macht der Geschichte steht über dem geschichtlichen Recht; es ist ein flüssiger Begriff, welcher von den Zeitumständen modificirt wird. Verträge binden nur so lange, als die Verhältnisse fortdauern, welche sie hervorriefen, und jeder Vertrag enthält stillschweigend die Clausel, daß man sich bei passender Gelegenheit vorbehält, ihn

zu umgehen. Eine Deduction, gegen welche die conservativen Journale entschieden Protest einlegen mußten.

Ueberhaupt konnte man die Ansichten der Zeitungshalle, so sehr sie im Resultat mit denen der Regierungspresse übereinzukommen schienen, leicht von denselben unterscheiden. So wie die Apostaten vom Protestantismus trotz ihrer Begeisterung für das Princip der allgemeinen Kirche dennoch auf protestantischem Boden bleiben — denn die aus der Reflexion hergeleitete Anerkennung des Alten setzt Freiheit voraus, während das Princip der Kirche Gehorsam ist, — so bleibt der Radicale, wenn er durch die vermeintlichen Consequenzen seines Princips zum entgegengesetzten Extreme fortgetrieben ist, immer ein verkappter Jacobiner. Seine Principien gehen nicht in die Gesinnung über, er behält immer die sophistische Freiheit, mit den Gesichtspunkten zu wechseln und wenn er heute dem Philister vorwirft, er gehe mit seinen Wünschen über seine Kräfte hinaus, so wird er morgen unter Umständen hinzusetzen, aber diese Wünsche gehen noch lange nicht weit genug, darum weg überhaupt mit dem Philister und es lebe das souveräne Volk und die Guillotine!

Während der Zeit des Landtags und des Polenprocesses behielt die Ironie gegen die Philister die conservative Maske. Das Blatt wurde auffallend unpopulär. Als aber die Lärmglocke der französischen Revolution erscholl, da regten sich mit Macht die alten Sympathien. Die Zeitungshalle wurde der Versammlungsort der Demagogen; in der Nacht des 18. März wurde sie vom Militär erstürmt.

Das Volk hatte geseht. Gleich darauf brachte die Zeitungshalle einen Artikel, der in Berlin das ungeheuerste Aufsehn erregte. Es hieß darin, mit den vorläufigen Errungenschaften der politischen Freiheit sei es nicht abgethan, es handle sich jetzt um einen viel ernsthafteren Conflict, den zwischen Arm und Reich, und diesem Uebelstand müsse sofort abgeholfen werden. Darüber gerieth die Bourgeoisie ganz eigentlich außer sich, sie rückte den vermessenen Bühler mit Schleppsäbeln auf den Leib und zwang ihn zu einer Art Deprecation. Seitdem ging Julius nicht anders aus, als mit einer Muskete auf dem Rücken; er predigte von der Souveränität des Volks, und Träume von Marat und Robespierre umgaukelten seine Nächte.

Die Zeitungshalle wurde nun ihrem Ton wie ihrem Inhalt nach ein Blatt der entschiedenen Demokratie, d. h., es wurde grob, cynisch, es machte Lärm ohne erheblichen Grund, es war unermüdlich in Forderungen, nur um den eignen Radicalismus unausgesetzt in Athem zu erhalten, es lästerte die Fürsten und schmeichelte dem Pöbel, vor allen Dingen, es erklärte die Polen für das erste Volk der Erde. Als der demokratische Congress in Berlin zusammentrat, gelang es Julius, sein Blatt zum officiellen Organ der Demokratie zu erheben. Aber es dauerte nicht lange, die Reform trat bald in seine Stelle. Julius konnte einerseits seine Vergangenheit nicht in Vergessenheit bringen, er war zu bekannt, um die Rolle eines Pro-

pheten mit Glück sein zu spielen, andererseits verkannte auch das souveräne Volk überall den Lärm, den er machte, niemals die Hohlheit seiner Empfindungen. Der echte Sansculotte läßt sich durch Ericsots nicht täuschen, er fühlt sehr bald heraus, ob man seines Gleichen ist von Natur oder durch Reflexion. Auch Kleon ist eine Maske, die studirt sein will, selbst zur Gemeinheit gehört Methode. Julius ist zu unruhig und wieder zu reflectirt, um lange mit der Masse gehen zu können. Seine Zeitung ist zwar äußerlich unterdrückt, durch den Belagerungszustand, aber sie wäre auch ohne das eingegangen, ihr Leben war nur ein scheinbares.

5. Die Nationalzeitung.

Wir kommen jetzt zu den jüngern Zeitungen, den Kindern der Revolution. Sie vertreten sämtliche Nuancen und Parteinngen, und haben vor den alten Zeitungen insgesammt den Vorzug, von vornherein im Dienst eines bestimmten Principis unternommen zu sein.

Die Nationalzeitung war die erste, welche aus der Revolution hervorging; sie ist zugleich diejenige, welche den weitesten Umfang gewonnen hat. In den ersten Monaten dieses Jahres hatte sie gegen 9000 Abonnenten; das kurze Verbot wird wahrscheinlich dazu beigetragen haben, die Zahl derselben zu vermehren, wie es auch das erste Mal der Fall gewesen ist.

Gleich nach Publikation der Pressfreiheit traten diejenigen Schriftsteller, welche bisher als die vorzüglichsten Vertreter des specifischen Berliner Radikalismus gegolten hatten, zusammen, um die Partei in einem bestimmten Organ zu fixiren. Dr. Rutenberg, eine Zeit lang Redacteur der Rheinischen Zeitung, Dr. Zabel, Dr. Mügge, der Novellist, Volkmann, ein Rheinischer Advocat und einige andere. Es waren dieselben, welche vor einigen Jahren unter Umgehung des polizeilichen Verbots eine politische Wochenschrift hatten gründen wollen, aber von der Censur daran verhindert waren.

Es bildete sich ziemlich schnell ein Actienverein, und die Zeitung trat schon den 1. April ins Leben. Sie war so schlau, eine Classe zu gewinnen, die bisher von der Presse sehr vernachlässigt war, die aber zur Verbreitung derselben das meiste beitragen konnte, die Postbeamten. Die Nationalzeitung drang mit Ernst darauf, die bedrängte Lage derselben zu verbessern, und gewann dadurch den großen Vortheil, schneller und eindringlicher bekannt gemacht und verbreitet zu werden. Nachher förderte sie freilich nicht dieser äußerste Umstand, sondern die Sympathien, die ihr Inhalt überall erregte. Die Nationalzeitung leistet mit Bewußtsein, was die alten Berliner Blätter aus Instinkt thaten: sie drückt die öffentliche Meinung aus, d. h. sie reproducirt die Meinungen der meisten Einwohner des preussischen Staats, die sich überhaupt mit Politik abgeben. Ihre Gedanken sind wie Jedermanns Gedanken, sie gehn nicht von der Heerstraße ab.

Sie begann daher in der Revolution nicht, wie die Zeitungshalle, mit Er-

bitterung gegen das Bestehende, sondern mit Wohlwollen und mit Hoffnung; sie war überzeugt, daß nun der Tag des Edlen endlich kommen müsse. Ihre Redacteurs hatten den Inhalt dessen, was der Geist der Jetztzeit, die Demokratie zu fordern habe, schon ziemlich fertig in sich verarbeitet; sie begnügten sich damit, an den guten Willen und den gesunden Menschenverstand des Publikums zu appelliren, in dem festen Glauben, damit sei auch die Realität ihrer Wünsche erreicht. Als unerwartete Hindernisse sich derselben entgegensetzten, gerieth sie zuerst in Erstaunen; dies Erstaunen verwandelte sich bald in Unwillen, da jene Hindernisse doch nur aus bösen Absichten hervorgehen konnten, und zuletzt wurde die sittliche Indignation so perennirend, daß sie nur hin und wieder durch dunkle Drohungen und durch sentimentale Rückblicke unterbrochen wurde.

Den Wendepunkt in der Stimmung des Blatts bezeichnet der Austritt des Dr. Rutenberg, dem es allmählig zu radical wurde. Es war die Zeit, in welcher die constitutionelle Partei sich den Ausschweifungen der Demokratie gegenüber als conservative zu organisiren begann.

Die Hindernisse, welche der Durchführung der Demokratie entgegen traten, waren, wenn man von der Ungunst der Verhältnisse absteht, deren Nothwendigkeit auch der männlichste Entschluß nicht durchbrechen konnte, theils der böse Wille der absolutistischen Partei, theils die Schwäche der augenblicklich herrschenden Gewalten, theils die völlige Richtungslosigkeit der vorwärtstreibenden Demokratie. Die Nationalzeitung, deren Redacteurs keineswegs zu den letzteren gehörten, hatten doch die Einseitigkeit, nur die erste der angegebenen Ursachen ins Auge zu fassen, die zweite nur halb: sie sahen die Schwäche nur in den Ministerien — was wir vollkommen zugeben — für die gänzliche Unfähigkeit der Constituante und die erbärmliche Beschaffenheit der Bürgerwehr hatte sie kein Auge. Sie kokettirte mit den Blättern, welche geradezu den Pöbel, und nur diesen, in beständiger Aufregung erhielten, und warf all ihren Unwillen auf die Reaction, die einer solchen Demokratie gegenüber nur zu berechtigt war.

Daß sie vom November an, wo sie einmal Partei genommen hatte, durch die Ereignisse sich weiter treiben ließ, und ihrer rothhäutigen Verbündeten beraubt, denen sie früher die bedenklichsten Waffen überlassen hatte, mehr und mehr an deren Stelle trat, kann ihr nicht weiter verdacht werden. Eben so wenig ihre Haltung in der deutschen Frage, deren Auffassung von Seiten des linken Centrums — derjenigen parlamentarischen Partei, welche der Nationalzeitung am nächsten steht — uns überhaupt unverständlich ist.

Natürlich aber war es, daß durch diese Richtung ein larmoyanter Ton und eine beständige Verbissenheit an Stelle der vergnügten Bravour trat, mit der sie im Anfang gegen die Feinde des Volks in die Schranken getreten war. Diese Melancholie wurde noch vermehrt theils durch den Mangel an bestimmtem Stoff, der sich bei einer derartigen resignirten Opposition immer geltend machen wird,

und dessen Gefühl den Verdruß steigert, theils durch den eigenthümlichen Styl, der zuletzt in den Zeitartikeln vorherrschend wurde, und der mit seinen kurzen, durch Pausen des Schauders unterbrochenen Sätze lebhaft an Alexander Dumas erinnert, wenn er erzählt:

Es war Nacht.

Alles war still.

Man schlief.

Auch der Wind war nicht stark. u. s. w.

Eine artige Erfindung der Nationalzeitung ist die Zeitungsschau, ein Auszug aus den leitenden Artikeln der Berliner Zeitung, die, seitdem durch die lithographirten Correspondenzen, der thatsächliche Inhalt derselben ziemlich abgegrenzt ist, den wesentlichsten Unterschied ausmachen. Nur sollte sie sich den ironischen Ton abgewöhnen, der zuletzt seinen Gegenstand verliert und ermüdend wirkt. Die deutsche Reform in ihrem neuesten Stadium hat es ihr nachgemacht.

Die Nationalzeitung verdient den Ruhm, unter allen specifischen Oppositionsblättern den anständigsten Ton eingehalten zu haben. Unter all' den neuen Zeitungen ist sie die gefährlichste Nebenbuhlerin der alten Plandertaschen, die eigentlich nur noch die süße Gewohnheit der Morgenpfeife erhält.

(Fortsetzung im nächsten Heft.)

Porträts aus der Berliner Universität.

4. S t u h r.

In kleinen Universitätsstädten verschwindet selten eine geistreiche Persönlichkeit. Das hiesige Zusammenleben der Studenten bewirkt, daß bald von diesem, bald von jenem Professor gesprochen wird; seine Vorzüge, seine Schwächen, seine Eigenthümlichkeiten werden hin und her discutirt; je eigenthümlicher er ist, desto mehr Reiz hat er für dies jugendliche Alter, das mehr angeregt, als belehrt sein will. In Berlin ist dies ganz anders. Man folgt hier dem allgemeinen wissenschaftlichen Zuge und den anerkannten wissenschaftlichen Größen; das Besondere, Individuelle bleibt unbeachtet zur Seite liegen. Und entschließt sich ja einmal einer, von dem noch Unbekannten oder Eigenthümlichen lernen zu wollen, er spricht nicht davon und es bleibt Alles beim Alten. Nirgends könnte man eine reichere Mannigfaltigkeit wissenschaftlicher Individualitäten kennen lernen und sich durch sie heranbilden, als in Berlin, und nirgends ist das Studium farbloser, als in Berlin, weil die Meisten diesen Schatz ungehoben lassen. An einer kleinen Universität hätte Stuhr leicht einen solchen Ruf gewinnen können, daß er sogar eine An-